

Subjektivierungspotenziale

Der Topos des Versprechens, die Macht der Ungewissheit und die Frage nach ‚tatsächlichen‘ Subjektivierungen

Martina Röthl

Heil auf Erden ohne Gott als ‚das‘ Versprechen der Moderne; mediale Wirklichkeiten und deren „Versprechen auf eine gelungene Welt [und] auf ein erfolgreiches Sein“¹; Konsumenten und Konsumentinnen, die „durch unerfüllte Versprechen zum jeweils nächsten Kauf, zur nächsten Nutzung angetrieben“ werden; der Fordismus, der erstmalig in der Geschichte der Industrialisierung Wohlstand für alle und damit verbunden auch technologischen Fortschritt und wirtschaftliches Wachstum versprach; romantische Liebesemantiken, die bis heute aufgrund des Versprechens so erfolgreich sind; Subjekte könnten in der Liebe zu sich selbst und zum

authentischen Ich-Erleben finden: Egal, vor welchem Hintergrund wir uns Gedanken über ‚Versprechen‘ machen, ob in der Perspektive der alltagskulturellen Vergegenwärtigung oder vergegenwärtigenden Praxis, ob als Objektivierung von Zukünften² oder mittels ganz anderer analytischer Folien und von anderen Interessen getragen – alsbald fällt zweierlei auf: Zum einen scheint es sich mit ihnen immer ein wenig wie mit den „Versprechen unserer Urlaubskataloge“ zu verhalten, denen wir, wie Konrad Köstlich bereits 1991 meinte, „trauen, obwohl wir es längst besser wissen müßten.“³ Zum anderen lenken mit ‚Versprechen‘ korrespondierende Topoi und Praktiken die Aufmerksamkeit auf etablierte kulturelle Vorgaben im Hinblick auf die

1 Jeweils exemplarisch und ab hier in dieser Reihenfolge: Hickethier: Kulturelle Dispositive, S. 33; Bausinger: Kleinbürger, S. 9; Aulenbacher: Geschlechterungleichheit, S. 222; Burkart: Bekenntniskultur, S. 28.

2 Siehe dazu Färber: Versprechen, S. 26.

3 Köstlin: Souvenir, S. 139.

Ausgestaltung sozialer Beziehungen und Bindungen sowie überhaupt auf die Entstehung von Sozialität und Identität. Nicht zuletzt unter den Vorzeichen einer am Eingreifen orientierten Wissenschaft schließen hier Fragen nach den Gesetzen und Intentionen entsprechender Setzungen und nach Regulativen an, die in Bezug auf die Gewährleistung gesellschaftlichen Zusammenhalts und politisch forcierter ‚Stabilität‘ greifen (sollen).

Im Folgenden geht es um das grundsätzliche Vermögen, Zukunft – und ein zukünftiges Selbst – in all seiner Ungewissheit denken zu können. Fragen nach dem mit den Urlaubskatalogen angedeuteten Motiv des ‚Glauben-Wollens‘ sind lose mitgeführt. Aufgrund meines grundsätzlichen Interesses an method(olog)ischen beziehungsweise heuristischen Wegen der empirischen Annäherung an ‚tatsächliche‘ Subjektivierungen, richtet sich der Fokus zunächst auf den Arbeitsbegriff der ‚Subjektivierungspotenziale‘. Ausgehend davon wird die Aufmerksamkeit dann auf Aneignungspraktiken gelenkt und das Versprechen, speziell jenes ‚an sich selbst‘, als Aneignungsmodus ins Spiel gebracht. Ein kritischer Rückbezug auf Eva Illouz dient im dritten Teil dann als Ansatzpunkt, um an das Spannungsverhältnis zwischen Sicherheit und Ungewissheit im Kontext des Versprechens heranzuführen und den Bogen noch kurz zu dem mit Versprechen von Freiheit und Gleichheit assoziierten Projekt des Feminismus und zur Ebene des Politischen zu schlagen – das heißt auch zu einigen der oben in puncto ‚kulturelle Vorgaben‘ aufgeworfenen Fragen.

Subjektivierungspotenziale und ihr spezielles Verhältnis zum ‚Versprechen‘

Im Rahmen zweier Forschungsprojekte, die beide auf die Vermittlung von Geschlechterwissen rekurrieren, untersuche ich Bezugnahmen auf mit Geschlecht korrespondierende Themen und Selbstpositionierungen in diesem Kontext, ferner auch konkrete Engagements und Einsätze für und gegen Geschlechtergerechtigkeit als identitätsstiftende Praktiken.⁴ Es handelt sich zum einen um das zwischen 2016 und 2021 verfolgte Projekt „SCHAUPLATZ GESCHLECHTERFRONT. Antagonistische Konstellationen. Epistemische Interaktionen. Subjektivierungspotenziale“, das auf in alltäglichen Settings vollziehende Wissenstransfers fokussierte; zum anderen um das DFG-geförderte Projekt „Geschlechterwissen: Vermittlungsebenen und ihre Akteur*innen“, das sich expliziter auf die intendierte und institutionell eingebettete Wissensvermittlung konzentriert. Die beiden Studien sind als breite Feldanalysen angelegt und dem Fragehorizont der empirischen Annäherung an ‚tatsächliche‘ Aneignungen im Sinne von Subjektivierungsweisen⁵ verschrieben. Auf der Feldforschungsebene arbeite ich in diesen Projekten mit dialogischen Settings, das heißt, die Untersuchungen sind stark auf gemeinsame Wissensproduktion ausgerichtet. Auf analytisch-heuristischer Ebene operiere ich mit dem Arbeitsbegriff der ‚Subjektivierungspotenziale‘. Dieser erweitert den als ‚kulturelle

4 Siehe Röthl: Welche Feminismen; Siehe ebenso Röthl/Hinrichs: Geschlecht (v)ermittelt.

5 Siehe Röthl: Subjektivierungsweisen.

Angebote' verstandenen Begriff der ‚Subjektivierungsangebote‘ und ist Konsequenz einer heuristisch-theoretischen Schärfung. Ungleich besser als jener der ‚Subjektivierungsangebote‘⁶ trägt dieser Arbeitsbegriff der Notwendigkeit Rechnung, was es in europäisch-ethnologisch perspektivierte Subjektanalysen von vornherein einzubeziehen gilt – nämlich die Frage, vor dem Hintergrund welcher Erfahrungen und dispositiven Bedingungen Menschen von normativ-programmatisch adressierten Subjekt-Vorgaben affiziert, sprich also so ‚berührt‘ werden, dass sie diese (oder Teile daraus) aus ihrer subjektiven Sicht als Identitätsofferten erkennen. Anders gewendet mag sich das spezielle Verhältnis, in dem ‚Subjektivierungspotenziale‘ und der Topos des Versprechens stehen, leichter erkennen lassen: Mit der Analysefolie ist im Prinzip danach gefragt, was Subjektvorgaben Einzelnen **versprechen** müssen, damit diese sie für die Aneignung von Subjektivität in Betracht ziehen; sie zielt auf die Identifikation verheißungsvoller Momente und die Frage, wie es kommt, dass Menschen ein Subjektivierungsangebot als für sich ‚vielversprechend‘ und als eine in diesem Sinne attraktive Option wahrnehmen und bewerten.

Das eben Umrissene lenkt die Aufmerksamkeit nun auch auf den Umstand, dass Subjektivierungen zwingend mit dem von Alexa Färber bei der Bonner Hochschultagung 2018 skizzierten Theorem der ‚Objektivierung von Zukünften‘⁷ zusammenzudenken sind: Die Frage nach ‚tatsächlichen‘ Subjektivierungen zielt auf die

konkrete Identitätsarbeit Einzelner. Die Vor-gabenseite einzubeziehen ist dabei zwar zentral. Sie ist als wirklichkeitsstiftend ins Visier genommen, die analytischen Annäherungen setzen aber jeweils direkt bei Subjektvorgaben an. Letztlich dient deren Identifikation (Subjektformen und -positionen, normativ-programmatisches Wissen, Modellsubjekte etc.) jedoch dazu, den – empirisch greifbar werdenden – Aneignungs**praktiken** auf die Spur zu kommen. Einerseits und quasi ‚streng mit Foucault‘ wird so auf das Herstellen von Selbstverhältnissen und so auch die Folie der ‚Objektivierung des Subjektes‘ rekurriert.⁸ Andererseits, weniger streng und ganz konkret in der empirischen Umsetzung, werden Subjektivierungen im Zuge ihrer Rekonstruktion als reales Einholen von Selbstentwürfen beschreibbar – was der Forcierung eines akteurbeziehungswise akteurinnenzentrierten Ansatzes in die Hände spielt und die direkte Auseinandersetzung mit konkreten Modi (tatsächlicher) Subjektivierungen einfordert. Wie Versprechen lassen sich aber eben auch Selbstentwürfe als Formen vergegenwärtigter Zukunft verstehen, konkret die Vergegenwärtigung der ‚eigenen‘ Zukunft. Somit gibt sich die Allianz zwischen imaginerter Zukunft⁹ und dem in die Zukunft projizierten Selbst – theoretisch **und** empirisch – als eine wesentliche Vorbedingung von Subjektivierung zu erkennen; konstitutive Praktiken knüpfen sich an das ‚Projizieren‘ genauso wie an

6 Siehe Röthl: Privat(zimmer)vermietung, zum Beispiel S. 135-138, 464-466; Röthl: Care-Arbeit.

7 Färber: Versprechen, zum Beispiel S. 26.

8 Siehe Röthl: Privat(zimmer)vermietung, zum Beispiel S. 463, 479.

9 Inwieweit Denkweisen des Zukünftigen mit Denkweisen des Selbst korrespondieren sowie auf entsprechende Subjektivierungsmodi und -praktiken habe ich andernorts bereits hingewiesen, siehe Röthl: Zukunft.

das ‚Einholen‘. Beides ist feldanalytisch in seiner Verschränkung in den Blick zu nehmen, was auch für das Verhältnis zwischen dem Topos des Versprechens und Subjektivierungsprozessen **an sich** gilt. Dass dies umso mehr an Gehalt gewinnt, je mehr man bereit ist, mit ‚Versprechen‘ korrespondierende (Selbst)Praktiken in den Status von Subjektivierungsmodi zu heben, wird im Folgenden deutlich.

Das in die Zukunft transferierte Selbst: Versprechen (an sich selbst) als Modus der Aneignung?

Die spezielle zeitliche Dimension des in die Zukunft transferierten Selbst‘ spiegeln empirische Materialien aus den genannten Projekten stark wider. So sagt etwa die im universitären Feld zu verortende Frau Seibert im mit ihr geführten Interview, sie würde in Situationen, in denen sie Geschlechter-Ungerechtigkeit ortet, schon allein deswegen *nicht die Klappe halten*, weil sie sonst morgen nicht mehr in den Spiegel schauen könne. *Insofern bin ich Feministin*, betont sie, *Konsequenzen egal!* Ein anderes Beispiel gibt Martin Bauer, ein Informatiker, der sich gegen Frauen-Quoten ausspricht: Er habe *keine Lust, irgendwann* aufgrund seines Geschlechts (er sagt im Interview *‚Schwanz‘* und deutet wild in Richtung seines Genitalbereichs), *selbst einmal aus einer Bewerbung zu fliegen*. Und auch Ralf Möller, der im informellen Gespräch offenlegt, sich für Pick-up-Praktiken zu interessieren, reiht sich hier ein. Er habe sich vorgenommen, sagt er, *alles zu toxischer Männlichkeit zu lesen, um diesen hanebüchenden Schwachsinn im Bedarfsfall, also, irgendwann mal auch [...]*

entkräften zu können.¹⁰ Die Beispiele stehen jeweils für nur winzige, sich mit anderen überlappende oder zusammenwirkende, den anderen vielleicht sogar zuwiderlaufende Facetten angelegener oder in Aneignung befindlicher Subjektivität. Allesamt liefern sie außerdem Hinweise darauf, dass Bezugnahmen auf Geschlecht und/oder Geschlechtergerechtigkeit eher dann mit starken Positionierungen zusammenfallen, wenn Akteure und Akteurinnen sich einer antagonistischen Konstellation gewahr werden oder sich selbst in eine solche eingespannt sehen. Abseits von Positionierungen im Schema von Identifikation und Abwehr begegnen uns in den oben nur kurz skizzierten Settings zum Beispiel die folgenden konkreten und jeweils mit dem in die Zukunft gedachten Selbst interferierenden Aneignungsmodi: ‚widerständig bleiben‘, ‚etwas riskieren‘; ‚Weichen stellen‘, ‚vorbeugen‘; ‚sich weiterentwickeln‘, ‚sich rüsten‘.

Bis hierher dürfte kenntlich geworden sein, dass mein analytischer Abriss bei einem Subjektverständnis ansetzt, das ein sich in work in progress befindliches und ein auf die Arbeit am Selbst angewiesenes Subjekt voraussetzt. Latent einbezogen ist so unweigerlich ein in subjekttheoretischen Überlegungen schon seit längerem prominenter Fokus: jener auf sich unter

10 Hier wiedergegebene Aussagen stammen aus Interviews und informellen Gesprächen, die ich im Rahmen dieser Feldanalysen geführt habe. Namen von Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen sind durchgängig anonymisiert. Hier: Interview mit Konstanze Seibert, geführt am 28.3.2018; Interview mit Martin Bauer (Jahrgang 1979), geführt am 28.12.2018; informelles Gespräch mit Ralf Möller (Jahrgang 1993), geführt am 26.8.2019. Zu Geschlechterverständnissen und -konstruktionen im Kontext von ‚Pick-up‘ siehe zum Beispiel Ludolph: Von ‚echten Männern‘.

den Bedingungen zeitgenössischer Neoliberalisierung formierende Zwänge, die in Subjektanforderungen manifest – und so bis zu einem gewissen Grad auch konstitutiv – werden.¹¹ Wie wenig hilfreich aber auf Selbstoptimierung gerichtete Analysefolien sind, wenn diese rein am negativen Wortsinn von ‚Zwang‘ ausgerichtet bleiben, wird nun gerade im Kontext des Versprechens besonders deutlich: Nicht nur wären solche Folien völlig ungeeignet, Akteursbeziehungswise Akteurinnenperspektiven hinsichtlich subjektiver Bewertungen normativer Bezugspunkte einzubringen, nein, sie übersähen auch, dass einer als ‚Übereinkommen mit sich‘ verstandenen Identitätsarbeit *per se* der Imperativ/‚Zwang‘ eingeschrieben ist, Ungewissheiten und Unentschiedenheiten bezüglich dessen, **wer wir sind**, in eine intelligible Existenz zu überführen. Tomke König spricht etwa dezidiert davon, dass die Unterwerfung unter eine Norm mit dem Versprechen einer intelligiblen Existenz verknüpft sei. Ihr Beispiel – „Frauen sind in der Konsequenz ‚gute Mütter‘ und Männer ‚richtige Väter‘“ – verdeutlicht, dass strukturell angelegte ‚Zwänge‘ im Gewand relativ attraktiver Subjektivierungsangebote erscheinen können.¹² Wie die meisten auf Wertungen abhebenden Begriffe ist jener des ‚Zwangs‘ für die ergebnisoffene Analyse also ein eher unzuverlässiger. Der im Zusammenhang hier wesentlichere Punkt ist jedoch, dass Identitätsbildung nicht ohne das Moment der (Selbst-)Verpflichtung funktioniert. So hielt etwa bereits Hannah Arendt

fest: „Ohne uns durch Versprechen für eine ungewisse Zukunft zu binden und uns auf sie einzurichten, wären wir niemals imstande, die eigene Identität durchzuhalten; wir wären [...] verirrt in einem Labyrinth einsamer Stimmungen, aus dem wir nur erlöst werden können durch den Ruf der Mitwelt, die dadurch, daß sie uns auf die Versprechen festlegt, die wir gegeben haben und nun halten sollen, in unserer Identität bestätigt, beziehungsweise diese Identität überhaupt erst konstituiert.“¹³ Freilich meint Arendt hier das „aus der Freiheit heraus eingegangene“ Versprechen.¹⁴

Vor dem Hintergrund ihrer Betonung von Pluralität, Mit-Sein und Mit-Handeln fallen „Versprechen die ich mir selbst gebe“ bei Arendt aus diesem Identitäts-Zusammenhang explizit heraus: Niemand könne sich „durch ein Versprechen gebunden fühlen, das er nur sich selbst gegeben hat“, solche Versprechen seien „unverbindlich wie Gebärden vor dem Spiegel.“¹⁵ Ein Feldbeispiel verleitet mich in diesem Punkt nun aber zum Widerspruch und dazu, das Versprechen an sich selbst als – empirisch zugängliche – Selbstpraxis oder Selbsttechnik im gouvernementalen Sinn und als Modus von Subjektivierung ins Spiel zu bringen, was zufällig auch wegen des von Arendt gewählten Spiegel-Vergleichs nicht ganz unpassend ist: Es war eines der im Frühsommer 2021 geführten informellen Gespräche mit Lenny Keppler, das mich auf diese Fährte lockte, denn der 45-Jährige berichtete mir, dass er sich beim Online-Dating in eine Frau verliebt und daher die Absicht habe, sich

11 Siehe dazu zum Beispiel: Illouz: *Liebe endet*; Geimer/Amling/Bosančić: *Einleitung*; Röthl: *Privat(zimmer)-vermietung*, zum Beispiel S. 567.

12 König: *Diskurstheorie*, S. 170.

13 Arendt: *Vita Activa*, S. 232.

14 Knott: *Arendt*, S. 416.

15 Arendt: *Vita Activa*, S. 232.

von seiner langjährigen Partnerin zu trennen. Dies, so meinte der Informant damals, würde *wahnsinnig schwierig* werden und im kommenden Herbst passieren. *Das Zeitlimit* habe er sich ganz bewusst gesetzt und auch wenn es ihm schwerfalle: Er würde es bis dahin aushalten, immerhin habe er sich das *selbst versprochen*.¹⁶ Lenny, eigentlich ein privater Kontakt, war ins Sample zu Geschlechterwissen aufgenommen worden, da er durch die erwähnte Online-Bekannntschaft erstens stark mit – ihm bis dahin nicht sehr vertrauten – feministischen Denkweisen konfrontiert war. Zweitens zeichnete sich nach und nach ab, dass das genannte Zeitlimit **Herbst** mit Lennys Selbstverständnis als Versorger korrespondierte: Die Noch-Partnerin erwirtschaftete zum gegebenen Zeitpunkt ein nur sehr geringes Einkommen und hätte die gemeinsame Wohnung nicht übernehmen können. Absehbar war aber, dass sich die finanzielle Situation der Partnerin bis Herbst verbessert haben würde. Besonders relevant scheint im Kontext hier aber, dass Lenny ‚sich selbst‘ die Trennung unter diesem Zeithorizont versprochen hatte und nicht einer anderen Person, etwa der Geliebten respektive Partnerin in spe. Schlüsselst man das in einer phänomenologischen Lesart auf, so ließe sich für das Versprechen an sich selbst der „Wert“ in Anspruch nehmen, der allein mit der Option einhergeht, ein Versprechen zu halten und das „Sosein des Aufrichtigseins“ verwirklichen zu können.¹⁷ Das in die Zukunft transferierte Selbst soll in diesem empirischen Beispiel

qua Versprechen auf ein aufrichtiges, integrires Selbst zulaufen, das nicht leichtfertig handelt – und es wird vorab beziehungsweise selbststrategisch auch als solches aufgerufen. Auch wenn einzuräumen ist, dass die Attraktivität des Zeitlimits für Lenny hier zugleich beim Entscheidungs- und Handlungsaufschub gelegen haben mag: Es gelang ihm letztlich, den in der Form des Selbstversprechens objektivierten Selbstentwurf pünktlich und somit erfolgreich einzuholen.

Subjektivität: Freiheit, Ungewissheit und das Politische

In der Perspektive der alltagskulturellen Vergewärtigung ist letztlich nachrangig, ob Versprechen wirklich eingelöst werden oder nicht. Zu bedenken ist aber der dem Halten von Versprechen alltagskulturell zugeschriebene hohe moralische Wert, an dem sich die Integrität des Selbst vermisst. Im klassischen Märchen beispielsweise wird das Einhalten von Versprechen stets belohnt, ihr Brechen sanktioniert. Wie Einzelne die verbindliche Qualität von Versprechen subjektiv bewerten, dürfte daher – und für die Analyse von Selbstverhältnissen gilt dies insbesondere – von hoher Relevanz sein: In den Blick zu nehmen sind also Erwartungsstrukturen sowohl in Hinblick auf das, was jemand an sich versprochen sieht, als auch auf selbst gegebene Versprechen. In der Selbstsicht geht es um

16 Hier und im Folgenden: Informelle Gespräche mit Lenny Keppler am 19. und 31.5.2021 sowie am 14.9. und 14.11. 2021.

17 Centi: Husserl und Kant, S. 205.

nichts Geringeres als darum, sich auf der einen Seite als zum Versprechen ‚fähig‘ und auf der anderen Seite als für das Einhalten eines erhaltenen Versprechens ‚würdig‘ zu wännen; mit der Konsequenz, entsprechende Selbstverständnisse und Selbstverhältnisse ausbilden und sozial erfolgreich agieren zu können.

Erfolgreiches soziales Agieren, das gelungene Leben, wahlweise auch das von Sara Ahmed umfänglich befragte Bild des „Glück/lichseins“,¹⁸ all das verweist auf Parameter, an denen sich Selbstentwürfe ausrichten, wie oben bereits behandelt, an Zukunft orientiert – und gegen deren Ungewissheit gewandt. Versprechen ‚versprechen‘ die Zukunft (wie ebenfalls schon ausgeführt auch die des eigenen Selbst) kalkulierbarer und beherrschbarer zu machen. Die Frage nach dem einleitend aufgeworfenen ‚Glauben-Wollen‘ ist so eigentlich beantwortet: An Versprechen wollen Einzelne offenbar glauben, weil diese es erlauben, sich mit anderen zu verbinden, sie es ermöglichen, die Existenz einer Zukunft respektive die Zukunft der eigenen Existenz in intersubjektiven Abfolgen zu authentisieren sowie auch die Idee, mit Zukunft verbundene Ungewissheit abmildern zu können. „Die glückliche Zukunft ist die Zukunft des Vielleichts“, heißt es auch bei Ahmed in Anlehnung an Jacques Derrida, bei dem damit eine Demokratie umrissen ist (*démocratie à venir*), die kommen **soll**, deren Mehr an Gerechtigkeit aber seinerseits mit einem ‚Vielleicht‘ versehen ist.¹⁹

Unsicherheit ist bei Ahmed nicht rein negativ konnotiert, bei Arendt haben wir die „Ungewissheit

des Handelns“, die es uns ermöglicht, „ohne Netz und doppelten Boden in den Abgrund der Freiheit zu blicken“, im jüngeren Feminismus ist eine Aufwertung radikaler Ungewissheit zu registrieren.²⁰ Völlig anders stellt sich dies nun in Eva Illouz' Abhandlung „Warum Liebe endet“ dar: Bereits im Vorgängerbuch „Warum Liebe weh tut“ hatte Illouz auf die sich durch den Imperativ der Selbstverwirklichung reduzierende Kraft des Versprechens hingewiesen.²¹ Am Beispiel von Online-Dating und Gelegenheitssex – und in einer erschreckend kulturpessimistischen Auslegung – entfaltet sie dann im 2018 erschienen Buch eine grundsätzliche Kritik der Freiheit: Das vor den Wagen des skopischen – das heißt den durch Spektakularisierung von Körpern und der Sexualität Mehrwert erzielenden – Kapitalismus gespannte Ideal emotionaler und persönlicher Freiheit münde nicht nur in die Marktförmigkeit sozialer Beziehungen, sondern gefährde die Möglichkeit substantieller Bindungen grundsätzlich. Mit „negativer Wahl“, gemeint ist die Abwahl, das jederzeit legitime ‚Sich-Entziehen‘, gehe ein Verlust des In-die-Zukunft-denken-Könnens einher, auf dessen zeitliche Dimensionierung zwischenmenschliche Verbundenheit – Stichwort Reziprozität – aber in höchstem Maße angewiesen ist.²²

Neben den Ambivalenzen von Freiheit und Zwang und jenen von (Un)Gleichheiten setzen Strategien ‚moderner‘ Gouvernementalität

18 Ahmed: Glücksversprechen.

19 Ahmed: Glücksversprechen, S. 286; Derrida: Gesetzkraft, S. 56-57.

20 Ahmed: Glücksversprechen, S. 316; Zerilli: Abgrund, S. 97 und 224.

21 Illouz: Liebe weh tut, 188-189, siehe Röthl: Zukunft, S. 194: „Wer nicht weiß, wer er oder sie morgen sein wird oder sein will, den überfordert das Versprechen.“

22 Siehe Illouz: Liebe endet, S. 135 in Rückbezug auf Pierre Bourdieu.

maßgeblich auf das Spannungsverhältnis zwischen Sicherheit und Ungewissheit. Zweifelsfrei ist das Gelingen neoliberaler Regime aufs Engste damit verbunden. Die Folien des Versprechens und der Subjektivierung noch einmal übereinander haltend, will ich gleich noch einige Gedanken zum zwiespältigen Verhältnis zwischen Gewiss- und Ungewissheit auf das ‚Projekt des Feminismus‘ sowie auf einige die politische Ebene betreffende Aspekte skizzieren. Gegenüber Illouz’ Verständnis einer „ontologische[n] Ungewissheit“ im Sinne der „Ungewissheit über die schiere Natur des Selbst“²³ möchte ich aber an dieser Stelle noch Bedenken anmelden, die über die subjekttheoretische, etwa aus Richtung der Unentscheidbarkeit ins Absurde führende Frage hinausgehen, wie kontingente Subjektivitäten sich ohne Ungewissheiten überhaupt vollziehen könnten: Die bei Illouz essentialistisch anmutende, rein als aus kapitalistischen Zwängen resultierend und dem Menschen in jedem Falle schädend aufgefasste Ungewissheit lässt erstens denkbar wenig analytischen Spielraum, was die bei Akteuren und Akteurinnen liegende Handlungsmacht betrifft. „Die Wahl“ erkennt Illouz als den in den Sphären des Konsums und der Sexualität wichtigsten – weil Freiheit, Markt und Gefühlsebenen verklammernden – Modus von Subjektivität.²⁴ Völlig außen vor lässt sie hier aber die Bestimmung des Freiheitsgrads Einzelner in Bezug auf die Aus- oder eben auch Abwahl normativer Bezugspunkte. Ein sich aus ‚unverbindlicher Verbindlichkeit‘ ergebendes, ermöglichendes Potenzial, wie

wir das bei Färber angedeutet finden,²⁵ wäre hier etwa eine verfolgbare Stoßrichtung. Zweitens: Angesichts der empirischen Ausrichtung von Illouz’ Studie hätte der extrem starke Fokus auf die mit Ungewissheit verbundenen, nachteiligen Effekte mit der Reflexion eines ganz basalen forschungspraktischen Problems einhergehen müssen: Subjektiv empfundene Ungewissheit ist an sich schwierig zu identifizieren und kaum erfrag- und deutbar, wo lebensweltlich bereits ein Umgang mit ihnen gefunden, sprich (Selbst-) Bewältigung schon eingetreten ist.

Das ‚feministische‘ Projekt – ein verheißendes Verhältnis zur Zukunft ...

Geht man die Analyse ‚feministischer‘ Subjektivierungspotenziale über die Frage an, was Einzelne sich vom Phänomen oder politischen Projekt Feminismus versprechen, so geraten – auch in Rückbezug auf mein empirisches Material – etwa Positionen wie *Wunsch nach gesellschaftlicher Veränderung*, *Feminismus als Bollwerk gegen Rechts* und *gemeinsam mit Gleichgesinnten für Überzeugungen eintreten* in den Blick, ferner: *auf der richtigen Seite stehen, sich gegen Machtverhältnisse, gegen traditionelle Geschlechterrollen und Hierarchien richten und für Selbstbestimmung eintreten zu*

23 Illouz: *Liebe endet*, S. 155.

24 Illouz: *Liebe endet*, S. 32-33.

25 Färber: *Versprechen*, S. 26, 30 und 39.

können.²⁶ Feminismus beziehungsweise dessen Geschichte ist mit Versprechen der Freiheit und Gleichheit, je nach Standpunkt, auch mit deren Nichteinlösung assoziiert;²⁷ des Weiteren mit gemeinschaftlich ausgetragenen Kämpfen gegen – im Bisherigen vielleicht zu wenig explizit thematisierte – Ungleichheitsverhältnisse und damit einhergehende Sensibilisierung und Mobilisierung. Was „den ‚politischen‘ Status des Feminismus begründet, ist sein verheißendes Verhältnis zur Zukunft“, so Judith Butler.²⁸ Das breite Spektrum der unter dem Schirm ‚Feminismus‘ versammelten, zum Teil konfliktiv aufeinander bezogenen Strömungen und Diskurse ist ursächlich für einen hohen Inklusionsgrad – dies trotz des schon vielfach verkündeten Endes des Feminismus. Mit einem Satz aus einem Radiokommentar soll kurz veranschaulicht werden, dass – zunehmend – Subjektivierungsangebote ins Spiel gebracht werden, die weniger auf den politischen Affekt/Effekt aus sind und es auch längst Gegenstand ‚innerfeministischer‘ Auseinandersetzungen ist, wie gefällig Feminismus sein darf: „Wer soll den tollen neuen Feminismus jetzt noch stoppen, wenn Dior 2016 T-Shirts mit der Aufschrift ‚We should all be feminists‘

auf dem Laufsteg präsentierte und sich sogar Ivanka Trump [...] als Feministin outete?“²⁹ In Aneignung und/oder Engagement und Mobilisierung mündende Affizierungen sind, wie erwähnt, häufig an die Wahrnehmung gebunden, von den Effekten eines mit dem Thema Geschlecht interferierenden Konflikts tangiert oder direkt betroffen zu sein. Dass für entsprechende Impulse wiederum ‚Zukunft‘, sprich der Erwartungshorizont hinsichtlich befürchteter Auswirkungen maßgeblich ist, zeigt das empirische Material deutlich. Es gibt zudem Aufschluss darüber, dass negative Impulse für Akteure und Akteurinnen – vor allem, aber nicht nur – abseits feministischer Felder, zum Teil stark mit aufseiten der Geschlechterforschung sehr bewusst hervorgerufener Verunsicherung korrelieren. Zu beobachten ist das etwa dort, wo Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen sich an der Negierung biologischer Eindeutigkeiten stoßen, sie sich über die mit der Kritik an (Geschlechter)Verhältnissen einhergehenden Demontage etablierter Machtgefüge und Ordnungen empören oder sie – weil Geschlechtertheorie Butler’scher Prägung längst auch Eingang in Alltagsdiskurse fand – der Absage an die Einheit und Ganzheit des Subjekts wiederum ihrerseits eine Absage erteilen. Auf ein ‚Identitäts- und Positionierungs-Pingpong‘, das in auf Geschlecht bezogenen antagonistischen Konstellationen kontinuierlich in Gang gehalten ist, verweist das generierte Material in vielerlei Hinsicht³⁰, es zeichnet sich in ihm aber auch ab:

26 Die Aussagen stammen aus mit Feldakteuren und -akteurinnen gemeinsam durchgeführten Recherchen beziehungsweise bei diesen geführten informellen Gesprächen, explizit zum Beispiel in: Interview mit Nina Schulz-Brauer (Jahrgang 1977), geführt am 28.3.2018; Interview mit Petra Schuster (Jahrgang 1958), geführt am 28.3.2018; Interview mit Piet Heerbeck (Jg. 1957), geführt am 13.4.2018; Interview mit Nadja Möllitz (Jahrgang 1990), geführt am 06.7.2018; Interview mit Christine Plamper (Jahrgang 1974), geführt am 13.03.2018; Interview mit Sandra Müller (Jahrgang 1989), geführt am 14.03.2018.

27 Siehe Gerhard: Frauenbewegung, S. 8.

28 Dies im Vorwort zu Zerilli: Abgrund, S. 10.

29 Eismann: Feministen. Für den Hinweis darauf danke ich der Feldakteurin Roberta Lauterbach.

30 Siehe dazu die im zweiten Unterpunkt (Das in die Zukunft transferierten Selbst) angeführten Beispiele sowie auch Röthl: Welche Feminismen.

Zunehmend scheint es die oben schon kurz berührte ‚unverbindliche Verbindlichkeit‘ zu sein, die einzelne subjektive Anschlüsse begünstigt und es Akteuren und Akteurinnen ermöglicht, ‚lose‘ in Diskurse um Geschlecht/Geschlechtergerechtigkeit, Gegendiskurse inklusive, einzutreten. Etwas paradox mutet hier an, dass es das, nicht zuletzt von feministischen Bewegungen transportierte und geringer Bindungsbereitschaft zu „höhere[r] Weihe“ verhelfende, Motiv der Autonomie ist,³¹ das Einzelnen das fluide oder nur partielle Andocken so attraktiv erscheinen lässt. Ungleich schwerer wiegt jedoch ein zweites Paradox: Das Versprechen, ‚der Feminismus‘ behalte die Beseitigung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse verlässlich auf seiner Agenda, unterstützt eine gewisse Bequemlichkeit. ‚Jemand‘ kümmert sich schon! In der Kombination mit kleineren Etappensiegen manifestiert sich jene Art Zuversicht und Sicherheit,³² die Ungleichheitsverhältnisse moderat und aushaltbar zutage treten und Gleichberechtigung – in postfeministischer Lesart – im Lichte eines längst eingelösten Versprechens erscheinen lassen.

Versprechen in politischer Dimension: Glauben-Wollen – Zwo, Eins, Risiko?

An das eben Skizzierte ist mit dem Allgemeinplatz anzuschließen, dass feministische Anliegen wie letztlich alle in Demokratien

vorangetriebenen Ziele nie als ein für alle Mal erreicht gelten können, es Erreichtes immer wieder neu zu initiieren, zu bestätigen und abzusichern gilt.³³ Ungewissheit von einer anderen Seite anvisierend, lässt sich hier noch einmal auf Hannah Arendt zurückkommen. Ausgerechnet in maßgeblichem Rückbezug auf sie, die ‚der Frauenbewegung und dem Feminismus zurückhaltend, wenn nicht gar ablehnend gegenüber[stand]‘,³⁴ nimmt Linda Zerilli es in Angriff, die geschlechterwissenschaftliche Aufmerksamkeit zurück zum politischen Problem des Feminismus (und explizit weg von Subjektfragen und Identitätssemantiken) zu lenken. Zerilli setzt so bei Arendts Losung des ‚Rechts, Rechte zu haben‘ an, mit dem diese eben **nicht** an eine Art Naturrecht appelliert. Zerilli zeigt, wie sehr Arendt das Recht auf Rechte im Gegenteil an die Bedingung politischer Mitgliedschaft knüpft und der Rechtsgrund nur im Akt des Einforderns Realität gewinnt. „Sobald man erkennt, dass Rechte eingefordert und nicht (in der Natur) entdeckt werden müssen“, schlussfolgert Zerilli, werden sie zudem in einem radikalen Sinne ungewiss.“³⁵ ‚Der Feminismus‘ hat auch hier das Potenzial, als Garant in Erscheinung zu treten beziehungsweise als der institutionalisierte Ort, an dem ohnehin – oder wie Abbildung 1 vermittelt: traditionell – für das Einfordern von Rechten gesorgt und Gerechtigkeit im wachsamem Auge

31 Müller: Politische Heimat, S. 184.

32 Auf die Rolle des Staates, der gewissermaßen „zum Propagandeur fortschrittlicher Geschlechterarrangements“ geworden ist, verwies Tove Soiland bereits 2009. Soiland: Gender, S. 15.

33 Ebenfalls in Rekurs auf Hannah Arendt (und Paul Ricœur) betont Burkhard Liebsch diesbezüglich die Relevanz der intersubjektiven Dimension. Siehe Liebsch: Gegebenes Wort. Für diesen Hinweis danke ich Cornelia Eisler, beiden Herausgeberinnen sei an dieser Stelle für das umsichtige wie inspirierende Lektorat gedankt.

34 Hark: Feminismus, S. 360.

35 Zerilli: Abgrund, S. 235-236.



Abbildung 1: Heraus mit dem Frauenwahlrecht. Mit dem von Karl Maria Stadler gestalteten Plakat wirbt die deutsche sozialdemokratische Frauenbewegung zum internationalen Frauentag 1914 für die Teilnahme an den „Frauen-Versammlungen“ (Sozialdemokratische Partei Deutschlands: Frauenwahlrecht), Creative Commons.

behalten wird. ‚Glauben-Wollen‘, so zeigt sich auch aus dieser Perspektive, geht mit gewissen Risiken einher.

Treibt man den Gedanken der an politische Mitgliedschaft geknüpften – und nur zum Preis der Aktion zu habenden – Rechte weiter, so beträfe dies auch oder ganz besonders die in Grund- und Menschenrechten verankerte Gleichheit der Menschenwürde. Diese tritt uns jedoch bei

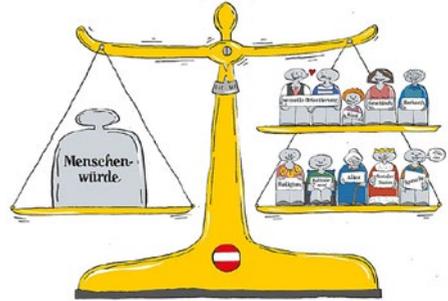


Abbildung 2: Illustration zu Menschenwürde in einer Demokratie auf dem Onlineportal des österreichischen Parlaments für Kinder und Jugendliche (DemokratieWEBstatt: Menschenwürde). © Parlamentsdirektion / Kinderbüro der Universität Wien / Leopold Maurer.

der täglichen Zeitungslektüre, beim Sehen oder Hören von Nachrichtensendungen, als das definitiv uneingelösteste politische Versprechen entgegen – beziehungsweise als das bloße rhetorische Mittel, das uns Zerilli für Fälle andeutet, in denen Arendts Grundsatz der Künstlichkeit des politischen Gleichheitsprinzips zugunsten einer Quasi-Natürlichkeit aufgegeben ist.³⁶ Doch so einfach ist es nicht: Ist das Onlineportal „DemokratieWEBstatt“ auf der die Menschenwürde anhand der *Kategorien sexuelle Orientierung, Geschlecht, Herkunft, Kind, Religion, Behinderung, Alter, Sozialer Status und Sprache* ins Gleichgewicht aufgewogen wird (siehe Abbildung 2), nun Anzeichen politischen Handelns im besten – Arendt’schen – Wortsinn oder ‚nur‘ Indiz einer gouvernementalen Technik, die sich passender Rhetorik bedient? Und wären das Dechiffrieren gouvernementaler Techniken oder das Hinweisen auf die Uneingelöstheit

³⁶ Zerilli: Abgrund, S. 235-236.

politischer Versprechen Kritik im Foucault'schen Sinne oder wiederum ‚nur‘ Rhetorik? Und: Kolportierte man, dass ‚die Politik‘, welche sich nicht zuletzt auch am Ideal gesellschaftlicher Stabilität messen lassen muss, doch eigentlich an der Existenz möglichst vieler zu Versprechen fähiger und deren Einhalten würdiger, so gesehen also ‚integrer‘ Subjekte interessiert sein und dazu Subjektvorgaben **und** entsprechende ökonomische Rahmenbedingungen schaffen müsste – man wäre schon dabei, kräftig ins Horn der „Logik der sozialen Nützlichkeit“ zu blasen, gegen die Arendt sich so vehement wendet.³⁷ Gar nicht voraussehen ließe sich jedenfalls, wer von tatsächlichen Subjektivierungen des genannten Zuschnitts profitierte – dies speziell hinsichtlich der „Kraft des [politischen] Affekts, den das einfachste Mit-Sein voraussetzt“³⁸ und damit gegebenenfalls verbundener, unabsehbarer Folgen.

Fazit

Die 20 Jahre zurückliegende Diagnose Elisabeth Katschnig-Faschs, „[d]as souveräne Ich verspricht am Ende der Moderne zu gelingen“, mag für zeitgenössische, das heißt an die – gebotene – Skepsis gegenüber Selbstoptimierung gewöhnte Ohren, mittlerweile vielleicht doppeldeutige Nuancen mitführen. Nach wie vor lässt sich aber etwas mit der das Gewicht auf Handlungsfähigkeit legenden Einschätzung Katschnig-Faschs anfangen, der in abstrakte Systeme eingebettete Alltag stelle sich „fragiler

und risikoreicher“, aber eben auch „gestaltbarer und damit re-aktiver und reflexiver“ dar.³⁹ So schlägt der hier gewählte Schluss in Bezug auf die menschliche Artikulations- und Gestaltungsfähigkeiten dem Prinzip nach auch in die Kerbe des ‚Glauben-Wollens‘ und der Möglichkeit des ‚Vielleichts‘: Wohl wissend, dass sich Macht in ihrer Definition als „ein auf Handeln gerichtetes Handeln“ nur über freie Subjekte ausüben lässt, geben die Dezentrierung des Subjekts forcierte Analyseansätze auch der Frage Raum, was es Menschen letztlich ermöglicht, Kritik im Sinne von ‚So nicht regiert werden Wollen‘ zu artikulieren. Regiert werden können in dieser Lesart nur Subjekte, „die jeweils über mehrere Verhaltens-, Reaktions- und Handlungsmöglichkeiten verfügen“.⁴⁰ Darauf rekurriert im Grunde auch Foucaults Definition von Kritik als „die Kunst nicht dermaßen regiert zu werden“.⁴¹ Der Einsatz für eine Welt, in der Subjekte sich behaupten können, ist ebensowenig aufgegeben wie der für eine Wirklichkeit, die mehr als nur **eine** Wahrheit kennt.

Sich qua Versprechen manifestierende Beziehungen und Allianzen sowie auch damit verknüpfte, durch sie konstitutiv werdende normative Bezugspunkte und Subjektivitäten sind hier sicherlich dem Pool der ermöglichenden Faktoren zuzurechnen. Donna Haraway folgend und vor dem Hintergrund, dass sich auch ‚wissenschaftlich Erkennende‘ aus solchen Pools bedienen (müssen) – ergibt sich für ‚Versprechen‘ beziehungsweise für durch sie evozierte Beziehungen mit anderen eine wie folgt ausgerichtete

37 Siehe Zerilli: Abgrund: zum Beispiel S. 200-201.

38 Nancy: Kirche, Staat, Widerstand, S. 22.

39 Katschnig-Fasch: Spätmoderne Lebenswelt, S. 470.

40 Foucault: Subjekt und Macht, S. 286-287.

41 Siehe Foucault: Kritik.

Perspektive: „Das erkennende Selbst“, so schreibt Haraway, „ist in all seinen Gestalten partial und niemals abgeschlossen, ganz, einfach da oder ursprünglich, es ist immer konstruiert und unvollständig zusammengeflickt, und deshalb fähig zur Verbindung mit anderen und zu einer gemeinsamen Sichtweise [...]. Das Versprechen der Objektivität liegt darin, daß wissenschaftlich Erkennende nicht die Subjektposition der Identität suchen, sondern die der Objektivität, d.h. der partialen Verbindung.“⁴²

Wesentlicher als das Festhalten des Tatbestands wissenschaftlichen Anerkennens von Situiertheit scheint in diesem Zusammenhang die dieser inhärenten – und nicht mehr nur von feministisch geprägten Forschenden geteilten – Prämisse der produktiven Wechselseitigkeit zwischen als partial/kontingent gesetzter Erkenntnis und der Möglichkeit, das Versprechen objektiveren Wissens einzulösen. In Sachen ‚Ungewissheit‘ ließe sich dies insofern noch mit auf die Haben-Seite rechnen, als dass Ungewissheit nicht als erkenntnistheoretisches Problem, sondern vielmehr als Ausgangspunkt und Bedingung jeder auf Dekonstruktion gerichteten analytischen Suchbewegung in Erscheinung tritt. Und: Indem Haraway im Kontext von Situiertheit partielle Verbindungen zentral setzt, ist für die Beschäftigung mit Topoi und Praktiken des Versprechens abschließend auch noch geltend zu machen, dass eine solche Auseinandersetzung **theoretisch** dazu beiträgt, das gerade genannte Wechselverhältnis zu erhehlen. **Praktisch** (und das gilt für die Lebens- und die Wissenschaftspraxis gleichermaßen, wenn

man diese Sphären überhaupt trennen kann/möchte) bleibt es kompliziert: Wenn es uns, wie Hannah Arendt sinngemäß sagt, freisteht, die Welt zu verändern und in ihr Neues anzufangen, werden wir dies wohl auch müssen – dies wohl zum Preis der Ungewissheit, die aber wie kenntlich gemacht, auch das Versprechen mitführt, äußerst verlässlich mit veränderten Sichtweisen und Positionen und so auch mit ‚tatsächlichen‘ Subjektivierungen zusammenzufallen.

Literatur

Sara Ahmed: Das Glücksversprechen. Eine feministische Kulturkritik, Münster 2018.

Hannah Arendt: Vita Activa oder Vom tätigen Leben. 2. Auflage, München 1981.

Brigitte Aulenbacher: Geschlechterungleichheit in der unternehmerischen Gesellschaft: Herausforderungen und Wege feministischer Forschung, in: Eibl Doris G./ Marion Jarosch/Ursula A. Schneider/Annette Steinsiek (Hg.): Innsbrucker Gender Lectures I, Innsbruck 2012, S. 219-240.

Hermann Bausinger: Wir Kleinbürger. Die Unterwanderung der Kultur, in: Zeitschrift für Volkskunde 90 (1994), S. 1-12.

Günter Burkart: Einleitung. Selbstreflexion und Bekenntniskultur, in: Günter Burkart (Hg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung?, Wiesbaden 2006, S. 7-40.

Beatrice Centi: Formalismus und Antiformalismus in der Konstitution der Ethik: Husserl und Kant, in: Faustino Fabbianelli/Sebastian Luft (Hg.): Husserl und die klassische deutsche Philosophie, Cham u. a. 2014, S. 195-211.

DemokratieWEBstatt. Menschenwürde in einer Demokratie; URL: <https://www.demokratiewebstatt.at/angekommen-demokratie-und-sprache-ueben/menschenwuerde-in-einer-demokratie>.

42 Haraway: Situieretes Wissen, S. 86.

Jacques Derrida (1991): Gesetzeskraft. Der „mystische Grund der Autorität“, Frankfurt am Main 1991.

Sonja Eismann: Warum plötzlich so viele Feministen sein wollen. Kommentar, Deutschlandfunk Kultur, Politisches Feuilleton 30.12.2019; URL: <https://www.deutschlandfunk-kultur.de/feminismus-warum-plotzlich-so-viele-feministen-sein-wollen-100.html>.

Alexa Färber: Gegen Ungleichzeitigkeit? Das Versprechen als alltagskulturelle Vergegenwärtigung von (urbanen) Zukünften, in: Ruth Dorothea Eggel/Fabio Freiberg/Andrea Graf: Planen. Hoffen. Fürchten. Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag, Münster/New York 2021, S. 25-41.

Michel Foucault: Was ist Kritik?, Berlin 1992 [französisch 1990].

Michel Foucault: Subjekt und Macht, in: Daniel Defert/François Ewald (Hg.): Michel Foucault. Schriften 4, Frankfurt am Main 2005, S. 269-294.

Alexander Geimer/Steffen Amling/Saša Bosančić: Einleitung: Anliegen und Konturen der Subjektivierungsforschung, in: Alexander Geimer/Steffen Amling/Saša Bosančić (Hg.): Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse, Wiesbaden 2019, S. 1-15.

Ute Gerhard: Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789., 3. Auflage, München 2018.

Donna Haraway: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: Carmen Hammer/Immanuel Stieß (Hg.): Donna Haraway. Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt am Main/New York 1995, S. 73- 97.

Sabine Hark: Feminismus, in: Wolfgang Heuer/Bernd Heiter/Stefanie Rosenmüller(Hg.): Arendt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart/Weimar 2011, S. 360-364; DOI: <https://doi.org/10.25595/381>.

Knut Hickethier: Medien – Technik – kulturelle Dispositive. Zur Sichtbarkeit der Medientechnik, in: Knut Hickethier/Katja Schumann/Harro Segeberg (Hg.): Die schönen und die nützlichen Künste. Literatur, Technik und Medien seit der Aufklärung, München 2007, S. 25-34.

Eva Illouz: Warum Liebe endet, Berlin 2018.

Eva Illouz: Warum Liebe weh tut, Berlin 2012.

Elisabeth Katschnig-Fasch: Spätmoderne Lebenswelten, in: Siegfried Becker (Hg.): Volkskundliche Tableaus. Eine Festschrift für Martin Scharfe zum 65. Geburtstag, Münster 2001, S. 457-470.

Marie Luise Knott: Versprechen, in: Wolfgang Heuer/Bernd Heiter/Stefanie Rosenmüller(Hg.): Arendt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart/Weimar 2011, S. 416.

Tomke König: Diskurstheorie als Werkzeugkiste. Zur Analyse von geschlechtlichen Selbstverhältnissen, in: Cornelia Behnke/ Diana Lengersdorf/Sylka Scholz (Hg.): Wissen – Methode – Geschlecht. Erfassen des fraglos Gegebenen, Wiesbaden 2014, S. 161-173; DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19654-1>.

Konrad Köstlin: Souvenir. Das kleine Geschenk als Gedächtnisstütze, in: Wolfgang Alber/Hermann Bausinger/Eckart Frahm (Hg.): Übriges. Kopflose Beiträge zu einer volkskundlichen Anatomie, Tübingen 1991, S. 131-141.

Burkhard Liebsch: Gegebenes Wort oder gelebtes Versprechen. Quellen und Brennpunkte der Sozialphilosophie, Freiburg 2008.

Philipp Ludolphi: Von ‚echten Männern‘ und männlichen ‚Krisen‘. Konstruktion von Geschlecht durch Pick-up?, in: Martina Röthl/Peter Hinrichs: Geschlecht (v)ermittelt? Genderdiskurse in institutionellen und medialen Kontexten, Münster/New York 2022, S. 139-160.

Ursula G. T. Müller: Dem Feminismus eine politische Heimat – der Linken die Hälfte der Welt. Die politische Verortung des Feminismus, Wiesbaden 2013.

Jean-Luc Nancy: Kirche, Staat, Widerstand, in: Andreas Niederberger/Markus Wolf: Politische Philosophie und Dekonstruktion. Beiträge zur politischen Theorie im Anschluss an Jacques Derrida, Bielefeld 2007, S. 15-26.

Martina Röthl/Peter Hinrichs: Geschlecht (v)ermittelt? Genderdiskurse in institutionellen und medialen Kontexten, Münster/New York 2022.

Martina Röthl: Care-Arbeit – zur Logik innerfamiliärer Tauschgeschäfte: Motive, Symptome und Effekte, in: Karl Braun/Claus-Marco Dieterich/Johannes Moser/Christian Schönholz (Hg.): Wirtschaften. Kulturwissenschaftliche Perspektiven, Marburg 2019, S. 196-204; DOI: <https://doi.org/10.17192/es2019.0032>.

Martina Röthl: Subjektivierungsweisen. Über dispositiv-theoretische Anleihen und ‚Dringlichkeiten‘ zu einer kulturanalytischen Lesart, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 117 (2021), H. 1, S. 59-73; URL: <https://www.chronos-verlag.ch/public-download/3070>.

Martina Röthl: Tiroler Privat(zimmer)vermietung. Dispositive Bedingungen. Subjekteffekte. Aneignungsweisen, Münster/New York 2018.

Martina Röthl: Welche ‚Feminismen‘ – welche ‚Antifeminismen‘? Zum Subjektivierungspotenzial von Gegendiskursen, in: Hamburger Journal für Kulturanthropologie 2021, H. 13, S. 481-491; URL: <https://journals.sub.uni-hamburg.de/hjk/issue/view/92>.

Tove Soiland: ‚Gender‘: Kontingente theoretische Grundlagen und ihre politischen Implikationen, in: gender ... politik ... online. Dezember 2009; URL: https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_theorie/Zeitgenoessische_ansaetze/Kontingente_theoretische_Grundlagen/soiland.pdf.

Sozialdemokratische Partei Deutschlands-

lands: Heraus mit dem Frauenwahlrecht. Plakat zum internationalen Frauentag 1914; URL: <https://jenikirbyhistory.getarchive.net/media/frauentag-1914-heraus-mit-dem-frauenwahlrecht-6b9432>.

Linda M. G. Zerilli: Feminismus und der Abgrund der Freiheit, Wien 2010.